

Ulrich Beck/Anthony Giddens/
Scott Lash
Reflexive Modernisierung
Eine Kontroverse

Gibt es die Soziologie noch? Gibt es sie wieder? Angesichts der gegenwärtigen Zäsur ist dies eine erlaubte und notwendige Frage. Dieses Buch möchte darauf eine Antwort geben und zugleich ein Signal setzen. Es ruft dazu auf, den Grundlagenwandel später Industriegesellschaften zu fundieren und zu durchleuchten. Es unterscheidet zwischen einer ersten Moderne und einer zweiten Moderne. Der Übergang von der einen zur anderen erfolgt, so die These dieses Buches, die von dessen drei Autoren kontrovers diskutiert wird, durch »reflexive Modernisierung«. Reflexive Modernisierung soll heißen: Selbsttransformation der Industriegesellschaft (was nicht identisch ist mit Selbstreflexion dieser Selbsttransformation).

Ulrich Beck lehrt Soziologie an der Universität München; Anthony Giddens ist Professor für Soziologie und Fellow am King's College in Cambridge. Scott Lash ist Professor für Soziologie an der Universität Lancaster.

Suhrkamp

Inhalt

Vorwort 7

Vorwort zur englischen Ausgabe 13

I. Thesen

Ulrich Beck
Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der
Moderne 19

Anthony Giddens
Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft 113

Scott Lash
Reflexivität und ihre Doppelungen: Struktur, Ästhetik
und Gemeinschaft 195

II. Kontroverse

Ulrich Beck
Wissen oder Nicht-Wissen? Zwei Perspektiven
»reflexiver Modernisierung« 289

Anthony Giddens
Risiko, Vertrauen und Reflexivität 316

Scott Lash
Expertenwissen oder Situationsdeutung? Kultur und
Institutionen im desorganisierten Kapitalismus 338

edition suhrkamp 1705
Neue Folge Band 705
Erste Auflage 1996

© Polity Press 1994 (Giddens, Lash) und
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main (Beck) 1996
Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus
Printed in Germany

1 2 3 4 5 6 - 01 00 99 98 97 96

Ulrich Beck
Wissen oder Nicht-Wissen?
Zwei Perspektiven »reflexiver Modernisierung«

1. Ausgangspunkte: Institutionelle Reflexion (Giddens), reflexive Gemeinschaft (Lash), Nebenfolgen (Beck).

Begriff und Theorie reflexiver Modernisierung werden in diesem Buch in zwei unterscheidbaren und sich doch überschneidenden Bedeutungen verstanden und entwickelt: In der ersten Sicht – für die die Beiträge von Anthony Giddens und Scott Lash stehen – wird »*reflexive*« Modernisierung (wortkonsequent, sinnentsprechend) wesentlich an *Wissen* (Reflexion) über Grundlagen, Folgen, Probleme von Modernisierungsprozessen gebunden, in der zweiten Sicht, für die mein Beitrag steht (auf den ersten Blick sinnabweichend), wesentlich an *Nebenfolgen* von Modernisierungen. Dort könnte man von *Reflexion* (im engeren Sinne), hier von *Reflexivität* (im weiteren Sinne) der Modernisierung sprechen. Im weiteren Sinne deshalb, weil Reflexivität neben Reflexion (Wissen) auch *Reflex* einschließt im Sinne der Wirkung bzw. Präventivwirkung des *Nicht-Wissens*. Allerdings lädt diese Terminologie zu Mißverständnissen ein. Unter anderem deswegen, weil »Reflexivität« der Nebenfolgen eben genau *unreflektierte* Modernisierung meint.

Eine weitere Schwierigkeit dieser Unterscheidung liegt darin, daß sie nicht wirklich trennscharf ist. So kann sich die Rede vom »Zeitalter der Nebenfolgen«, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten, nicht auf absolutes Nicht-Wissen, sondern nur auf relatives Nicht-Wissen berufen und die Art dieser Relativität: Wer weiß was warum und warum nicht? wie werden Wissen und Nichtwissen konstruiert, anerkannt, in Frage gestellt, geleugnet, behauptet, ausgegrenzt? Das sind

die interessanten Fragen. Die Gedankenfigur »Nebenfolgen« steht also letztlich nicht im Widerspruch zum Wissensverständnis reflexiver Modernisierung, sondern eröffnet ein erweitertes, komplexeres Szenario, in dem es nicht nur um verschiedene Formen und Konstruktionen des Wissens, sondern auch des Nicht-Wissens geht.

Der Wissensansatz reflexiver Modernisierung läßt sich – stark vergrößert – folgendermaßen bündeln. Erstens: Je moderner eine Gesellschaft wird, desto mehr Wissen erzeugt sie über ihre Grundlagen, Strukturen, Dynamiken und Konflikte. Zweitens: Über je mehr Wissen sie aber über sich selbst verfügt und dieses anwendet, desto nachdrücklicher wird eine traditional bestimmte Konstellation des Handelns in Strukturen aufgelöst, und an ihre Stelle treten eine wissensabhängige, wissenschaftsvermittelte Rekonstruktion und Restrukturierung sozialer Strukturen und Institutionen. Drittens: Wissen erzwingt Entscheidungen, öffnet Handlungssituationen. Die Individuen werden freigesetzt aus Strukturen, und sie müssen unter Bedingungen hergestellter Unsicherheit in Formen und Strategien »reflektierter« Modernisierung ihre Handlungssituation und Identität neu definieren.

Eine Schwierigkeit dieses Wissensansatzes liegt darin, daß *irgendeine* Art des Wissens, der Bewußtheit, der Reflexion, der Kommunikation, der Selbstbeobachtung nicht nur für *alle* modernen, sondern auch für alle *traditionalen* Gesellschaften gilt, ja, wie die Soziologie durch alle Schulen hindurch – von Max Weber über Georg Simmel bis zu Erving Goffman und Harold Garfinkel – betont, ein Grundmerkmal wohl *jeder* sozialen Interaktion überhaupt ist. Es gibt ein schönes Bild für diese seit der Aufklärung so zentrale Gedankenfigur der Reflexion: das Sehen, dem ein Auge eingesetzt ist (Johann Gottlieb Fichte). In diesem Sinne spricht Alvin Gouldner von »reflexive sociology« und Jürgen Habermas von der »kommunikativen Gesellschaft«. In der Rede von der »Selbstreferentialität der Systeme« (Niklas Luhmann) wird

dagegen der andersartige Aspekt der Selbstbezüglichkeit ins Zentrum gerückt. Bei der Gegenüberstellung von Bewußtheit und Unbewußtheit nimmt Pierre Bourdieu eine vermittelnde Stellung ein: Er faßt »Reflexivität« als die systematische Reflexion auf die nicht gewußten Voraussetzungen (Kategorien) unseres Wissens.

Die Allgemeinheit des Reflexionsbegriffes stellt jede Wissenstheorie reflexiver Modernisierung vor dieses Problem: entweder man hält an einem undifferenzierten Reflexionsbegriff fest, dann wird die Rede von der »reflexiven Moderne« zu einem »weißen Schimmel«, bestenfalls zu einer grandiosen Tautologie; oder man unterscheidet verschiedene Arten, Typen des Wissens und verbindet die Aussagen über spät-, also reflexiv moderne Gesellschaft mit *bestimmten Arten* des Wissens und der Reflexion. Diesen zweiten Weg sind Anthony Giddens und Scott Lash gegangen. Deshalb spricht Giddens von »institutionalisierter Reflexivität«. Damit meint er die Zirkulation von *wissenschaftlichem* und *Experten*-Wissen über die Grundlagen sozialen Handelns. Dieses lizenzierte Wissen wird zur Veränderung sozialer Handlungsstrukturen und -formen eingesetzt. Expertenrationalität ebenso wie Geld faßt Giddens als symbolische Medien, welche nicht nur lokal, sondern weltweit gelten. Auf diese Weise kommt es zu Raum-Zeit-Differenzierungen, wodurch der Horizont sozialer Lebenswelten letztlich für globale Systeme und Dynamiken geöffnet wird. Es stellt sich also die Frage: Ist »Moderne« für Giddens nur ein anderes Wort für Industrialismus?

Mit Sicherheit nein. Das Provozierende seiner Modernisierungstheorie liegt gerade in dem sich herausbildenden *Gegensatz* von Moderne und Kapitalismus (Industrialismus). Im Unterschied zu traditionellen Ordnungen, so Giddens' Grundthese, ist die Moderne durch eine Art hochnervöse »institutionelle Reflexivität« gekennzeichnet, die in einem doppelten Sinn zu verstehen ist: Die Menschen reagieren nicht nur reflexartig auf systemische Prozesse, sondern stel-

len ihre sozialen Praktiken immer wieder neu auf veränderte Informationen und Umstände ein. Die »institutionelle Reflexivität« der Moderne ist die Ursache ihrer ungeheuren Leistungsfähigkeit, aber auch der Bedrohung durch die Verselbständigung der Funktionssysteme, die Destabilisierung ihrer institutionellen Grundlagen.

Der »Globalisierung« der Moderne, wie sie sich mit der weltweiten Vernetzung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Prozesse beobachten läßt, korrespondieren Krisen und Konflikte auf der institutionellen Ebene, zu der Giddens die kapitalistische Produktionsweise, die industrielle Umgestaltung der Natur, die militärische Macht und die sozialen Überwachungsformen zählt. Je stärker die Interaktion zwischen den institutionellen Dimensionen durch die »reflexive Aneignung von Wissen« dominiert wird, um so unkontrollierbarer werden die globalen Verflechtungen innerhalb einer Welt, die immer mehr zu einer planetarischen Einheit verschmilzt.

Auf diese Weise geht Giddens zugleich auch auf Distanz zum postmodernen Untergangslamento: Die moderne Gesellschaft, sagt er, lasse sich weder mit dem Weberschen Bild des »stählernen Gehäuses« erfassen noch ohne weiteres als Krisen-Monstrum bezeichnen, zu dem Marx sie gemacht habe, sondern das Leben in ihr gleiche vielmehr der Fahrt auf einem »Dschagannath-Wagen« – eine Metapher, mit der sich Giddens auf den alten hinduistischen Brauch bezieht, einmal im Jahr mit dem Bild des gleichnamigen Gottes auf einem riesigen Wagen durch die Straßen zu fahren (wobei sich fanatische Anhänger der Religion bisweilen freiwillig unter die Räder warfen). Der Dschagannath-Wagen, so Giddens, trägt die Menschen durch die Untiefen der Zeit, zermalmt jedoch diejenigen, die sich ihm widersetzen. Er ist für Giddens das Symbol einer Epoche, die sich »unserer Kontrolle zu entziehen droht«, über die wir aber dennoch eine gewisse Macht besitzen.

Die Beziehung von systematischer Eigendynamik und humaner Einflußnahme macht Giddens am Begriff des »Vertrauens« deutlich. Während in traditionellen Ordnungen die Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt durch standardisierte Verhaltens- und Handlungsregeln bestimmt waren, die so etwas wie eine »ontologische Sicherheit« garantierten, bleibt den Mitgliedern moderner Gesellschaften nichts anderes als die Hoffnung, daß die Funktionssysteme die Erwartungen erfüllen mögen: Doch am Grund lauert das Wissen um ihre Instabilität und Gefährdung, die mit der reflexiven Dynamisierung der Moderne wachsen.

Wir leben zwar *noch* in einer nationalstaatlich organisierten Industriegesellschaft, aber wir leben auch schon nicht mehr in ihr. »Nachtraditionales Vertrauen« ist, so Giddens, blindes Vertrauen, ist ein Blankoscheck auf die Funktionsfähigkeit abstrakter Wissens- und Expertensysteme. Auf diese Weise werden konkrete, alltägliche Handlungen in ein System undurchschaubarer, globaler Zusammenhänge eingebunden. Es ist eine (in entsprechenden Sozialisationsprozessen mehr oder weniger gelingende Vermittlung von) »anthropologischer Sicherheit« in abstrakte Systeme, die diese »Wiedereinbettung« in globale Abhängigkeiten ermöglicht. Entscheidend, so Giddens, ist allerdings, inwieweit nachtraditionales in »aktives Vertrauen« verwandelt werden kann. Aktives Vertrauen kann nicht abgerufen, sondern muß gewonnen werden. Es ist nicht zu verwechseln mit Pflicht, sondern auf Begründungen angewiesen. Letztlich geht es Giddens um die Figur der »reflexiven Citizen«, in deren Sicht- und Handlungskreis individuelle Autonomie und Verantwortung neu abzustimmen sind. In ihm verfügt die Spätmoderne zugleich über eine »realistische Utopie«, die einer Reformpolitik Ziel und Schubkraft geben kann.

Allerdings, wer – wie Giddens – reflexive Modernisierung an die Dominanz von Expertenwissen bindet, verkennt die Pluralisierung von Rationalitäten und bleibt in einem zentra-

len Punkt der Vorstellungswelt einer linearen Wissens-Rationalisierung verhaftet (dazu später).

Auch Scott Lash identifiziert reflexive Modernisierung mit Wissens-Modernisierung, mit Fragen der Verteilung, Zirkulation, Konsumption, Steigerung von Wissen sowie daraus entstehender Konflikte. Reflexive Modernisierung ist in seinen Augen eine Wissensmodernisierung, durch welche die Grundlagen sozialen Handelns und Lebens in allen Bereichen (und entsprechend auch die Grundlagen soziologischen Denkens und Forschens) fragwürdig, reorganisierbar und restrukturierbar werden. Mehr als Giddens sieht Lash aber neue Konflikte entstehen durch verschiedene Wissensarten, die zugleich Gewißheitsarten sind. Er unterscheidet (in Anknüpfung an Kant) zwischen *kognitiver*, *moralischer* und *ästhetischer* Reflexion. Sein Augenmerk liegt auf den emotionalen, kognitiv und moralisch nicht auflösbaren, in alltagsweltlichen Praktiken wurzelnden »*reflexiven Gemeinschaften*«. Er verbindet damit den Einwand gegen Giddens und mich, daß unserer Argumentationen ein kognitivistisch verkürztes Verständnis von reflexiver Modernisierung zugrunde liegt.

Doch Scott Lash geht (in Zusammenarbeit mit John Urry 1994) einen Schritt weiter; er fragt auch nach den neuen Formen sozialer Ungleichheit, die diese Wissenschafts-, Kommunikations- und Informationsgesellschaft als Kehrseite ihrer Wissensabhängigkeit erzeugt. Die Verteilung von Information und Zugangschancen zu Informationsnetzen erzwingen und ermöglichen nämlich nicht nur wissensmediale Reorganisationen von Produktion, Zirkulation, Kapitalakkumulation und Konsumption. Sie stellen zugleich auch hochgeschraubte Leistungs- und Zugangsvoraussetzungen dar bzw. her, die zu einer Radikalisierung sozialer Ungleichheiten bis hin zur neuen Schicksalslage der »Ausgeschlossenen«, der »drop outs«, der »homeless people«, führen, die durch alle Netze fallen.¹

¹ Siehe auch, S. 87 ff.

Damit stellt Lash – anders als Giddens – gezielt die Frage nach der *Selektivität* von Wissen und *Nichtwissen*, die mit der Wissens-Modernisierung für die zukünftige Gesellschaft zentral wird. Er fragt allerdings nicht nach der Rolle des Nichtwissens in der reflexiven Moderne, sondern nach möglichen neuen Klassenbildungen in der »reflexiven«, d. h. für ihn: Wissens-, Wissenschafts- und Expertengesellschaft, aber auch Informations- und Kommunikationsgesellschaft, die im Spannungsverhältnis von »kommunikativer Rationalität« (Habermas) und »diskursiver Macht« (Foucault) steht. D. h., für Lash ist die »reflexive« Moderne eine Moderne, in der auf der Grundlage konfliktvoller moralischer und ästhetischer Wissens-, Konsum- und Identitätshorizonte neue Regeln des Innen und Außen ausgehandelt und eingeschliffen werden.²

Das Herausragende des Beitrags von Scott Lash in diesem Buch liegt jedoch darin, wie radikal er die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Gemeinschaftsbildungen und -bindungen (ich würde sagen: in der zweiten Moderne) fragt, also in Kontexten, die Giddens »nachtraditional« und »kosmopolitisch« nennt. Hier liegt – in seiner und wohl auch in meiner und Giddens' Wahrnehmung – die Kontroverse, und es ist zunächst schwer, sich dem Bann seiner Argumente zu entziehen. »Gemeinschaft«, schreibt Lash, »in welcher Form auch immer, ›Wir‹, nationale und andere kollektive Identität benötigt keine Form von Hermeneutik des Verdachts, wohl aber eine ›Hermeneutik der Wiedergewinnung‹, die im Gegensatz zu den Meistern (und heutigen Gesellen) des Verdachts nicht unablässig Voraussetzungen beseitigt, sondern den Versuch unternimmt, die ontologischen Grundlagen des als Gemeinschaft In-der-Welt-Seins aufzudecken.« Lash will entdecken, aufdecken, was unter fortgeschrittenen Individualisierungsbedingungen Menschen dennoch vorgän-

² Daß Innen-Außen Koordinaten sind, die – neben Sicher-Unsicher (Wissen, Nicht-Wissen) und Politisch-Unpolitisch – Konfliktlinien der zweiten Moderne beschreiben und begreifen sollen, wird oben, S. 69 ff., dargelegt.

gig zusammenhält, verbindet, wenn dieses Dennoch nicht mehr das vorgegebene Einverständnis in die Religion, in den Stand, in die Klasse, in die Männer- und Frauenidentität etc. ist.

In seiner außerordentlich kenntnisreichen Suche nach einer Antwort hakt er zunächst alles ab, was nach seinem Vorbegriff von in der Moderne erzeugter posttraditionaler Gemeinschaftlichkeit abstrakt und kognitivistisch bleibt und die vor-reflexiv gewußte Alltagspraxis des In-der-Welt-Seins mit anderen verschließt. Für ihn verfehlen alle Arten von rationalen Erklärungen, Expertenwissen, Interessen diese Realitäts-ebene einer jeder Individualisierung vorausgehenden Einbindung ins Soziale; aber ebensowenig helfen die Kategorien der ästhetischen Moderne: Allegorie, Mimesis, Dekonstruktion weiter.

Für Lash bildet sich diese Art transindividueller Gegenindividualisierung heraus im Horizont *geteilter Bedeutung* – nicht reflexiver Deutung, *tätigem Erlebnis*, handelndem Mitgefühl – nicht öffentlich vermittelter Erfahrung, *selbstverständlicher lebensgeschichtlicher Praxis* – nicht politisch ideologische Handlungsprogramme usw. Begrifflich sehr filigran destilliert Scott Lash auf diese Weise heraus, worum es ihm geht: Das Soziale nicht zu früh und unkritisch einem verabsolutierten, in sich selbst widersprüchlichen Theorem der Individualisierung zu opfern, das seine eigenen Voraussetzungen im Dunkeln läßt.

Er, der Konstruktivist reinsten Wassers, einer der herausragenden Köpfe der *cultural theory* im angelsächsischen Sprachbereich, unternimmt auf diese Weise den Versuch eines »antikonstruktivistischen Konstruktivismus«. Sein eigentlicher Widersacher ist nicht (nur) die Individualisierungstheorie, sondern sind Spielarten des radikalen Konstruktivismus, welcher kollektive Identitäten als »imaginierte Gemeinschaften« aufschlüsseln und letztlich damit auflösen (wie Lash meint). Im Rückgriff auf Heideggers »Werkstatt-Modell« in

Sein und Zeit (in diesem Buch S. 254 ff.) versucht Lash sich mit Hilfe eines gegen sich selbst gewendeten Konstruktivismus von diesem wenigstens so viel zu befreien, daß ein Begriff der »*reflexiven Gemeinschaft*« möglich wird. Dieser ist gleichermaßen weit entfernt von vorgegebenen Traditionen und nur sozial konstruierten Identitäten. Er hat sein Fundament in (individualisierten) lebenspraktischen Handlungszusammenhängen, in denen die *Grenzen* der Individualisierung *erlebt*, erlitten werden; aber auch in Gewaltausbrüchen und erinnertem Schrecken, die kulturelle *Differenzen* immer aufs neue einschärfen.

Es ist schade, daß Lash in diesem Zusammenhang nicht auch Max Webers Begriff der »*politischen Gemeinschaft*« diskutiert. Diese gründet nämlich – ähnlich wie Lash dies sieht – nicht im kognitiven Wissen oder im Interessenferment sozialen Handelns, sondern in erlittener oder ausgeübter *Gewalt*, insbesondere auch staatlicher, militärischer Gewalt (Kriegen). Diese Gewalt und die kultivierte Erinnerung daran *schafft* (im Sinne eines politisch gewendeten »Realkonstruktivismus«) und schärft – so Weber – z. B. ethnische und nationale Identitäten immer wieder ein, die keineswegs (dagegen hat schon Max Weber gewettert) in etwas Ursprünglich-Natürlichem wurzeln. An dieser Erweiterung mag deutlich werden, daß ich Scott Lashes unermüdliche und unerschrockene Suche nach einem zugleich *nach*-essentialistischen und *nach*-konstruktivistischen Fundament und Ferment individualisierten sozialen Handelns, das im Prozeß reflexiver Modernisierung *erzeugt* wird, außerordentlich wichtig und anregend finde, ja teile, aber von seinem Ergebnis doch nicht wirklich überzeugt bin. Vielleicht weil Lash zu früh abbricht. Warum z. B. überschneiden sich nicht verschiedene, widersprüchliche »kollektive« Identitäten in dem, was ich mit Giddens »*reflexive Biografie*« nenne? Was aber meint dann »kollektive Identität«? Welche Rolle spielen *politische Freiheiten* als Quelle sozialer Bindungen?

Umgekehrt verfehlt Lash mit seiner Argumentation meine Pointe: die Grundlagenverunsicherung und -veränderung durch Nebenfolgen industrieller Modernisierung, verstanden als ein Konflikt um Nicht-Wissen, genauer um die Konstruktion, Zirkulation und Destruktion von Wissen und Nicht-Wissen.

Was unterscheidet also meine Konzeption reflexiver Modernisierung von denen von Giddens und Lash? Kurz und zugespitzt gesagt: *Nicht Wissen, sondern Nicht-Wissen ist das »Medium« reflexiver Modernisierung*. Es ist genau dieser Gesichtspunkt der Verteilung, Verteidigung und (wissenschaftlichen) Erzeugung von Nicht-Wissen, der den Fragehorizont für *nicht*-lineare Theorien (reflexiver Modernisierung) eröffnet. Noch einmal gesagt: Wir leben im Zeitalter der *Nebenfolgen*. Und genau diesen Umstand gilt es methodisch und theoretisch, alltagsweltlich und politisch zu entschlüsseln und zu gestalten.

Doch wie läßt sich die Theorie reflexiver Modernisierung als (Nicht-)Wissenstheorie der Nebenfolge verstehen, formulieren? Grob vereinfacht und in Thesen formuliert:

(1) Je moderner eine Gesellschaft wird, desto mehr Nebenfolgen erzeugt sie, die, in dem Maße, in dem diese (an)erkannt werden, die Grundlagen industrieller Modernisierung in Frage stellen.

(2) Auch Nebenfolgen sind also gewußt. Die Frage ist nur: von wem und auf welcher Grundlage? Selbst der Begriff »latente Nebenfolge« meint nicht kein Wissen, sondern *ein* Wissen, dessen Ansprüche allerdings *umstritten* sind. Die Rede von »Nebenfolgen« kennzeichnet also einen Wissenskonflikt, einen Rationalitätskonflikt: die Ansprüche verschiedener Expertengruppen treffen aufeinander sowie auf die Ansprüche des Alltagswissens und des Wissens sozialer Bewegungen, was durchaus von Experten erarbeitet sein kann, aber der sozialen Glaubbarkeitshierarchie nach eben nicht *als* Expertenwissen *gilt* und entsprechend in den Schlüs-

selinstitutionen (des Rechts, der Wirtschaft, der Politik) auch nicht als solches wahrgenommen und gewertet wird. Nebenfolgen-Wissen eröffnet also ein *Konfliktfeld pluralistischer Rationalitätsansprüche*. Es handelt sich um Wissen über Folgen industrieller Modernisierung auf der untersten Sprosse der Karriereleiter gesellschaftlicher Anerkennung.

(3) Dieser Konflikt verläuft *nicht* in klaren und eindeutigen Zuordnungen von Wissen und Nicht-Wissen – entweder im Sinne der Expertenrationalität oder der Expertenkritik sozialer Bewegungen; kennzeichnend ist vielmehr, daß im Wechselspiel der Ansprüche auf *allen* Seiten Wissen und Nicht-Wissen, Bornierungen, Selektivitäten, andere Relevanzen, Rationalitäten, »Rationalisierungen« und Dogmatisierungen (meist unfreiwillig) hervorbrechen, vielleicht im Sinne eines um die List der öffentlichen Vernunft erweitern »kritischen Rationalismus« Karl R. Poppers. Dieser Rationalitätskonflikt bedeutet, daß es einen erweiterten, schwer eingrenzbaren Horizont konkurrierender Wissens-Akteure und -Interessenten gibt, wodurch die etablierten linearen Zuordnungen von Wissen und Nicht-Wissen fragwürdig werden.

(4) So diffus dieser Konflikt erscheinen mag, er entbrennt um ein Ziel: die Verteidigung oder Überwindung institutioneller Experten-Konstruktionen des Nicht-Wissen(-Könnens) über die »Neben«-Folgen organisatorischen Handelns für andere (Personen, Gruppen, Institutionen, Teilsysteme, Länder, Erdteile). Die Frage lautet: Können die Dammkonstruktionen des »Nicht-Wissens« um die grundlagengefährdenden, grundlagenverändernden Folgen industrieller Modernisierung aufrechterhalten werden, oder wird mit der Anerkennung der Folgen industrieller Modernisierung in den Zentren derselben die Geschäftsgrundlage industrieller Modernisierung fragwürdig – mit der Konsequenz: die Moderne wird politisch. D. h., die Grundlagen und Grundnormen in der Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Familie müssen neu verhandelt und fixiert werden.

(5) Insofern geht es in diesem Konfliktszenario (eines »Negativsummenspiels« (Offe) der Selbstgefährdung) wesentlich um die »Präventivwirkung des Nicht-Wissens« (Heinrich Popitz). Denn geltende Nebenfolgenkonstruktionen, gleich auf welcher Wissensgrundlage sie errichtet oder in Frage gestellt werden, *erlauben* wegzusehen, sind (Ir-)Relevanzkonstruktionen einer vorausschauenden Abwehr gegen Zumutungen (moralischer und ökonomischer Haftungskosten, Politik- und Lebensstiländerungen), welche mit der Anerkennung, also auch Zurechnung, der Folgen hereinbrechen.

2. Arten des Nicht-Wissens

In dieser Argumentationsskizze wird die Unterscheidung von Reflexion (Wissen) und Reflexivität (Nebenfolge) industrieller Modernisierung durch die Unterscheidung von Wissen und Nicht-Wissen ersetzt. Allein, auf diese Weise könnte an die Stelle einer Unklarheit eine noch größere treten. Denn mit dem Begriff des »Nicht-Wissens« (sowie der Überschneidung und möglichen Potenzierung von Wissens- und Nicht-Wissens-Formen) eröffnen sich zwar neue Frage-Horizonte, aber auch ein unerschlossener Urwald von (Be-)Deutungen und Mißverständnissen: »Nicht-Wissen« kann gewußt oder nicht gewußt sein, konkret oder prinzipiell ein Nicht-Wissen-Wollen oder ein Nicht-Wissen-Können usw. meinen. Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, in der Form eines Diskussions-Nachwortes alle diese Fragen einer wissenssoziologischen Analyse des Nicht-Wissens zu stellen und zu entfalten. Hier sollen daher nur einige Gesichtspunkte aufgegriffen werden, die im Rationalitätskonflikt um »Nebenfolgen« eine Rolle spielen.

In seinem Buch *But Is It True?: In the Relationship Between Knowledge and Action in the Great Environmental and Safety Issues of Our Time* hat Aaron Wildavsky kurz vor

seinem Tode (auf der Grundlage empirischer Studien) darauf hingewiesen, daß gerade auch das »Nebenfolgen-Wissen« um Naturzerstörungen und Gesundheitsrisiken, das die Öffentlichkeit beunruhigt, viel Nicht-Wissen – Ausblendungen, Fehler, Irrtümer, Übertreibungen, Dogmatisierungen – enthält: »Looking back at the array of environmental and safety issues, many of which, like Love Canal and global warming, have become imprinted on the public consciousness, we can discern a clear pattern: the more that is known, the less reason there is to fear the worrisome object and the weaker the rationale for preventive measures. The one partial exception is CFCs leading to ozone depletion.«³

Diese Schlußfolgerung ziehen Wildavsky und seine Kollegen aus einer Analyse, in der sie wissenschaftliche Ergebnisse und ihre Darstellung in der Öffentlichkeit (Fernsehen, Zeitungen) zu zahlreichen Themen des »Umweltschutzes« oder »Gesundheitsgefährdungen« miteinander verglichen haben. Oft weisen die Autoren »bad reporting practices« nach (z. B. die Beschränkung auf *eine* Wissensquelle) oder die schlichte Unterstellung der »Existenz« von Risiken, die offenbar keiner weiteren Begründung bedürfen. Die Erforschung von Risiken ist, so die Autoren, nur eine notwendige, keineswegs aber hinreichende Bedingung, um über »riskante Nebenfolgen« industriellen Handelns aufzuklären. Es kommt die Notwendigkeit hinzu, angemessene Informations- und aktive Reaktions- und Verarbeitungsweisen dieser Informationen auf der Seite der (mit Giddens gesprochen) »active citizen« einzurichten und einzuüben.

Auffällig ist nun allerdings, daß auch Wildavsky und andere bei ihrer aufschlußreichen Frage »But is it true?« immer noch von einer klaren, eindeutigen Unterscheidung zwischen Wissen und Nicht-Wissen ausgehen. Diese ist für sie mit der Expertenrationalität vorgegeben. Sie fragen gar nicht nach Formen (unfreiwilliger) Selbstinfragestellung des Experten-

3 A. Wildavsky, S. 24.

Wissens, beispielsweise durch sich widersprechende Risikodiagnosen im Wechsel der Zeitpunkte, Institute, methodischen Ansätze, Arbeitskontexte. »Nicht-Wissen« im Sinne von Verfälschungen des Experten-Wissens durch öffentliche Medien und »Übersetzer« ist also nur *eine* Dimension der Schlüsselfrage »But is it true?«. Hinzuzunehmen ist die meist ungewollte, unfreiwillige Aufdeckung von Halbwissen, Nicht-Wissen, verdrängtem Nicht-Wissen und entsprechenden Bornierungen im Experten-Wissen selbst.⁴ Oder auch das Nicht-Wissen-Können, das auf den experimentellen Charakter der Zivilisation verweist (s. oben Giddens' Beitrag S. 146 ff.).

Allgemein betrachtet können im Hinblick auf riskante Nebenfolgen (mindestens) folgende Aspekte bzw. Dimensionen von Nicht-Wissen unterschieden werden: (1) *Selektive Rezeption und Vermittlung* – »Verfälschung« im Sinne Wildavskys – des Risikowissens (allerdings auf allen Seiten, in der Öffentlichkeit, bei sozialen Bewegungen, aber auch bei den verschiedenen Experten und Organisationen), (2) *Unsicherheit* des Wissens (in einem konkreten und einem prinzipiellen Sinne), (3) *Irrtümer* und *Fehler*, (4) *Nicht-Wissen-Können* (das seinerseits gewußt werden oder verdrängt werden kann) sowie (5) *Nicht-Wissen-Wollen*.

Wiederum sehr selektiv stellt Wildavsky fest: »... much of recent environmental and safety alarms are false, mostly false, or unproven.« Diese Feststellung verharmlost nicht nur das »Wissen«, das inzwischen über z. B. globale Effekte der Industrialisierung erarbeitet und verfügbar ist. Sie verdeckt viel weitergehender durch ihre scheinbar klare Unterscheidung von Wissen und Nicht-Wissen das zentrale Problem: die Entscheidung in *Unsicherheit* auf *allen* Seiten, die für die zweite, reflexive Moderne charakteristisch wird.

»Many of the essays in this volume«, schreibt Albert Reiss in einem Kapitel mit der Überschrift »Institutionalisierung des Risikos«, »are about how decision makers struggle with

4 Siehe dazu u. a. U. Beck, *Risikogesellschaft* (1986), Kapitel VII, S. 254-299.

uncertainty rather than risk, even when many risks (as in the case of the space shuttle) appear to be calculable. Decisions under conditions of both uncertainty and risk are, of course, subject to error. What is at stake is the acceptability of the error.«⁵

Wildavskys zentrale Befürchtung ist, daß die Verdrängung von Fehlerwahrscheinlichkeiten in der Risiko-Kalkulation zu einer Überschätzung von Gefahren und damit letztlich zu einer Überreaktion und Überregulation aller Bereiche sozialen Handelns im Sinne einer präventiven Risikovermeidungspolitik führen. Seine Forderung lautet daher: »Reject the Cautionary Principle, Reserve the Environmentalist Paradigm, Stop Regulating Small Causes with Tiny Effects!« Das ist durchaus bedenkenswert, folgt allerdings wieder höchst selektiv der überkommenen Glaubbarkeitshierarchie, daß die größten und häufigsten Fehler nicht im Bereich der Experten, sondern ihrer Kritiker zu finden sind – eine einseitige Zuschreibung von Fehlern und Irrtümern, die schon mit der Geschichte der Wissenschaften auf Kriegsfuß steht, aber auch mit der Geschichte jener konkreten Kontroversen um Naturzerstörungen und Gesundheitsgefährdungen, von denen Wildavsky handelt.

Der Dogmatisierung des Expertenwissens, der Wildavsky aufsitzt, entspricht eine Dogmatisierung des Gegen-Experten-Wissens um Nebenfolgen, dem viele Akteure in sozialen Bewegungen (in der »guten Absicht« der Politisierung von Themen und Verhältnissen) aufsitzen. Das Aufdecken von Unsicherheiten im eigenen (Risiko-)Wissen, so scheint es vielen Engagierten, *blockiere* politisches Handeln. »Effective management of highly publicized risks such as nuclear power and storing nuclear wastes, global warming and the greenhouse effect depends heavily on public trust in science, in technology and in managing institutions ... Institutional le-

5 Reiss, A. (1992), in: Short and Clarke: 30; siehe auch W. Bonß 1995.

gitimacy rests to a considerable extent on trust.«⁶ Dies weist darauf, daß Nicht-Wissen im Horizont der Industriemoderne als Mangel, Versagen gesehen und bewertet wird.

Alfred Schütz und Thomas Luckmann unterscheiden in ihrem Buch *Strukturen der Lebenswelt* verschiedene Formen des Nicht-Wissens: »Die Lebenswelt wird nicht nur in dem erfaßt, was sie ist, sondern auch in dem, was sie nicht ist.« Die Wissenselemente gliedern sich nach »Sinn-Kernen, nach Vertrauthheits-, Bestimmtheits- und Glaubenswürdigkeitsgraden... Auch ohne theoretische Reflexionen weiß man, daß man nicht alles weiß.« Die Autoren begreifen Nicht-Wissen (so weit es sich nicht auf die prinzipielle Undurchschaubarkeit der Lebenswelt bezieht) als *potentielles* Wissen: dieses besteht aus »wiederherstellbarem Wissen«, das vergessen wurde, aber prinzipiell erinnert werden kann, und »erlangbarem Wissen«, von dem man weiß, daß man es auf irgendwelchen Wegen (Lexikon, Ausbildung) im Prinzip erlernen kann.⁷

In diesem begrifflichen Bezugsrahmen einer letztlich ungebrochenen Wissens-Sicherheit der Lebenswelt wird Nicht-Wissen dominant als *Noch-Nicht-Wissen*, *Nicht-Mehr-Wissen*, eben als *potentielles* Wissen, begriffen. Die Probleme des Nicht-Wissens werden von seinem Gegenteil her verstanden, dem Wissen, ja der (unausgesprochenen) Gewißheit, in welcher die Lebenswelt ruht. Demgegenüber gewinnt in der reflexiven Moderne – wie auch Anthony Giddens und Scott Lash hervorheben – das Nicht-Wissen-Können an Bedeutung. Dieses ist nicht Ausdruck selektiver Standpunkte, momentanen Vergessens oder unterentwickelten Expertentums, sondern Produkt gerade hochentwickelter Experten-Rationalität. So kann beispielsweise das Wahrscheinlichkeitskalkül das entsprechende Ereignis niemals ausschließen; oder (Risiko-)Spezialisten stellen ihre Detailergebnisse unfreiwillig

6 Short and Clarke (1992), S. 12.

7 Schütz/Luckmann (1979), S. 214-217.

wechselseitig in Frage, während andere Spezialisten mit der ihnen eigenen Akribie die Grundlagen des Expertenhandelns in Frage stellen.

Auf dem Hintergrund dieses mit dem Siegeszug der Wissensmodernisierung *wachsenden* Nicht-Wissens stellt sich die Frage nach der Entscheidung in Unsicherheit neu und radikal: wenn wir über die Folgen industriellen Forschens, Handelns, Produzierens nichts wissen können (wie dies heute in Bereichen der Gentechnologie und Humangenetik überwiegend der Fall ist), wenn also weder der Optimismus der Protagonisten noch der Pessimismus ihrer Kritiker auf Wissen gründen, welche Regel gilt dann: grün oder rot für die technologisch-industrielle Entwicklung und Massennutzung? Ist Nicht-Wissen-Können also ein Freibrief des *Handelns* oder der Grund für die *Verlangsamung* des Handelns, für Moratorien, vielleicht sogar für Nicht-Handeln? Wie sind Maximen des Handelns oder des Nicht-Handeln-Sollens durch Nicht-Wissen(-Können) zu begründen?

Es ist in diesem Sinne interessant, daß Wildavsky zu einer Art pragmatischen Skeptizismus im Umgang mit Risiko-Informationen rät: »Nihilism is not the point. Distrusting everyone and everything, especially one's own judgement is self-destructive. Instead, the citizen risk detective should learn to recognize patterns of misperception so as to avoid being controlled by them.«⁸ Anders gesagt: Angesichts wachsenden Nicht-Wissens liegen im besonnenen Zweifel, im »effective distrust« (Wildavsky), durchaus Chancen für einen besseren Umgang mit (im mehrfachen Sinne) »unsicherem« Risikowissen.

8 Wildavsky, A. (1994), Kap. 14; vgl. dazu Peter J. May 1994, S. 177; dazu ausführlich U. Beck 1993, Kapitel III: Die Kunst des Zweifels, S. 249-278.

3. Lineare und nicht-lineare Wissenstheorien

Man kann und muß also unterscheiden zwischen *linearen* und *nicht-linearen* Wissenstheorien »reflexiver« Modernisierung; wobei diese Unterscheidung wesentlich auf der Frage nach der Verteilung und Verteidigung des Nicht-Wissens beruht (diese Unterscheidung läßt sich nicht eindeutig auf die Autoren dieses Buches abbilden; sie liegt quer dazu).

(1) Lineare Theorien unterstellen (meist unausgesprochen als Gegenseite ihrer Zentralannahme): Nicht-Wissen ist *nicht* relevant (zentral) für reflexive Modernisierung. Nicht-lineare Theorien behaupten das Gegenteil: Arten, Konstruktionen und Folgen des Nicht-Wissens über Risiken industrieller Modernisierung sind *das* Schlüsselproblem im Übergang zur zweiten, reflexiven Moderne.

(2) Während lineare Wissenstheorien von (mehr oder weniger) *geschlossenen* Zirkeln formal zuständiger Expertengruppen und Wissensakteure ausgehen, sehen nicht-lineare Theorien ein offenes, *multipl*es Feld konfliktvoll konkurrierender Wissensakteure. Im Grenzfall stehen sich hier zwei Szenarien gegenüber: das Experten-Monopol oder das *technokratische* Entscheidungsmodell oder das spätmoderne »*Palaver-Modell*«, bei dem unklar wird, wer *nicht* mitreden darf. In der Überschneidungszone taucht das Problem auf, wie Zulassungs- und Verfahrensregeln im Konsens oder Dissens vereinbart und praktiziert werden können.⁹

(3) Linearität meint: *konsensuelles Expertenwissen*: begrenzte anerkannte, lizenzierte Akteurszahlen in Forschungsinstituten und Organisationen und entsprechende explizite, kooperativ vernetzte Orte der Erzeugung, Anerkennung und Umsetzung des Wissens. Nicht-Linearität meint: *Dissens*, Rationalitäts-, also Grundlagenkonflikte, d. h. unüberschaubare, unkooperative, gegeneinander gepolte Netzwerke von

⁹ Dies hat insbesondere Brian Wynn (1996) in zahlreichen Veröffentlichungen herausgearbeitet; siehe auch M. Hajer 1995.

Wissensakteuren und -Koalitionen (Maarten Hajer 1995), die in Teilöffentlichkeiten mit gegensätzlichen Strategien und komplementären Durchsetzungschancen Konflikte um (im Grenzfall) *contradictory certainties*, sich ausschließende Gewißheiten (Natur- und Menschenbilder), austragen.

(4) Der Unterscheidung und Verteilung von Wissen und Nicht-Wissen liegt also eine soziale Struktur, ein Machtgefälle zwischen Individuen, Gruppen, Autoritäten, Monopolen, Ressourcen (Institute, Forschungsgelder, Titel, Zeitschriften, Lizenzen, Zugänge zur Öffentlichkeit usw.) und ihren Infragestellern zugrunde. Dieser Unterscheidung, konkret und soziologisch gewendet, entspricht das Szenario eines schwer eingrenzbaaren Rationalitätskonfliktes. Die Rede von »Nebenfolgen« signalisiert ein Konfliktstadium, in dem homogene Expertenzirkel *noch* in der Lage sind, andere Wissensakteure und Wissensformen als Nicht-Wisser auszugrenzen. In dem Maße, in dem dies nicht mehr gelingt, endet die lineare, beginnt die nicht-lineare (in *meinem* Sinne »reflexive«) Modernisierung.

(5) Das Kriterium hierfür lautet also: dort geschlossene, hier offene, dort konsensuelle, hier dissensuelle Akteursnetze, Fragestellungen, Methoden, leitende Hypothesen, Szenarien, Risiko-, Gefahren-Einschätzungen und -Bewertungen. Warum ist diese Unterscheidung so zentral? Weil damit *für alle* die Fragen des Nicht-Wissens (in der Doppelbedeutung des Nicht-Wissen-Könnens und des Nicht-Wissen-Wollens) einerseits aufbrechen, andererseits genau daraus ein Zwang entsteht, sich für das »fremde Wissen« – die Fremdperspektive – zu öffnen. So zerbrechen die Grundlagen der folgenblinden Monorationalität (des Ökonomischen, Technischen, Politischen, Wissenschaftlichen usw.), welche die lineare Modernisierung kennzeichnet. Beides – die Frage nach dem *eigenen* Nicht-Wissen(-Können) und das Sich-Hineinversetzen(-Können) in fremde Rationalitäten – mar-

kiert den Übergang in die zweite Moderne der zugleich zivilisatorisch hergestellten und gewußten (Selbst-)Unsicherheit (siehe dazu die parallelen Argumente im Beitrag von Giddens S. 160ff.). Erst dann stellt sich allgemein die Frage, wie diese Gegensätze und Unterschiede *gewußten Nicht-Wissens* in neuen Formen und Foren aufeinander bezogen, ausgetragen und zu Verfahren der Entscheidungsfindung verbunden werden können.

Beide, der Wissens- wie der Nebenfolgen-Ansatz reflexiver Modernisierung, haben nun allerdings auch vieles gemeinsam:

– Sie stehen z. B. in Opposition zu Theorien der Postmoderne.

– Sie betonen die Schlüsselbedeutung des Wissens für die Reorganisation moderner Gesellschaften.

– Sie sehen ausdrücklich, daß reflexive keineswegs mit *aufgeklärter* Modernisierung, schon gar nicht mit *selbstkontrollierter* Modernisierung verwechselt werden darf. Beide Sichtweisen heben übereinstimmend die zentrale Bedeutung hergestellter Unsicherheit (Giddens), also von selbsterzeugten Risiken und Gefahren in der sich nach innen und außen globalisierenden Moderne, hervor.

– Auch sehen sie den Motor reflexiver Modernisierung nicht in etwas Neuem, sondern in dem bekannten, mehr oder weniger krisenvollen Produktionszirkel von Kapital, Technik, Arbeit, Wissenschaft und Staat.

Nicht-Wissen, Nebenfolgen und Selbstgefährdung

Doch sind auch (über das Gesagte hinaus) die folgenden Unterschiede bemerkens- und diskussionswert:

(1) Wenn man (wie ich es tue) »reflexive Modernisierung« nicht auf die Verteilung von Wissen, sondern auf die Verteilung von Nicht-Wissen über Nebenfolgen bezieht, dann kann

man weder traditionellen Gesellschaften noch der klassischen Industriemoderne das Adjektiv »reflexiv« zusprechen. Denn dieser Begriff der »Reflexivität« ist sehr viel enger gefaßt als der schwer eingrenzbarer Begriff der »Reflexion«. Es ist also das gewußte, verdrängte, aufrechterhaltene, bestürmte oder anerkannte und eingestandene *Nicht-Wissen*, das, nur scheinbar paradox, die Trennlinie zur »reflexiven« Modernisierung markiert.

(2) Der Wissensansatz reflexiver Modernisierung (wie ihn Giddens und Lash in unterschiedlichen Varianten vertreten) hat auf den ersten Blick die wissenssoziologische Grundeinsicht moderner, konstruktivistischer Erkenntnistheorien auf seiner Seite, daß alle Phänomene im Wissen konstruiert sind, während der Nebenfolgen-Ansatz sich scheinbar im Widerspruch »gesehen-ungesehener« Nebenfolgen verfängt und verheddert. Tatsächlich wird jedoch durch die Denkfigur der »Nebenfolge« das wissenssoziologische Programm nur auf eine komplexere Stufe gehoben: Die Konstruktionen des Wissens werden durch die Konstruktionen des Nicht-Wissens zugleich unterlaufen, konterkariert und ergänzt. Dabei gilt es zu unterscheiden:

(a) Bislang war vor allem die Rede von der Öffnung der Wissensagenda durch Konflikte um *selektives Vermuten*, das auf der Glaubbarkeitsleiter vom Nicht-Wissen zum Wissen aufsteigt.

(b) Davon ist aber *reflektiertes Nicht-Wissen* zu unterscheiden. Dieses folgt dem Muster: Man weiß, daß und was man nicht weiß. Hier werden also Wissen und Nicht-Wissen im Wissen bestimmt und getrennt.

(c) Dadurch entstehen Zonen, Bereiche des gewußten Nicht-Wissen-Könnens. Die Frage, wie das Wissen des Nicht-Wissen-Könnens bewertet werden soll, ob dies z. B. grünes oder rotes Licht für technische Entwicklungen begründet, ist in den Unsicherheiten der sich selbst gefährdenden Moderne heiß umstritten.

(d) Demgegenüber meint *nicht-gewusstes Nicht-Wissen* letztlich Ignoranz: Man weiß nicht, was man nicht weiß. Dieses Überspielen der Unsicherheit aber findet sich bei Experten *und* Gegenexperten, neuen (oder alten) religiösen und sozialen Bewegungen usw.

(3) Diese Wissensfigur der Nebenfolge enthält nun allerdings eine bestimmte Kombination von Wissen und Nicht-Wissen: Man weiß generell (unabhängig also vom konkreten Fall), daß ausgeblendete »Nebenfolgen« die Selbstgefährdung nicht auslöschen, sondern verschärfen. Dies liegt u. a. daran, daß »Nebenfolgen« *Handlungen*, also Subjekte, Praktiken, Institutionen, voraussetzen. Deren Praxis hört mit dem Nicht-Wissen um Nebenfolgen nicht auf, sondern wird dadurch eher begünstigt, enthemmt. Nebenfolgen-Wissen hat nämlich einen Bremseffekt auf die vorausgesetzten Handlungsrouitinen, welcher mit dem Wissen um sie entfällt. Im *prinzipiellen* Wissen um Nebenfolgen – in dieser Gedankenfigur – ist also die Unterstellung des paradoxen *Steigerungseffektes* von Nebenfolgen *durch* Nicht-Wissen um sie enthalten. Diese Unterstellung ist sehr wohl an bestimmte (mehr oder weniger überprüfbare) Wirkungsbeziehungen gebunden, wie sie in der Metapher vom »Waldsterben« enthalten sind. Vorausgesetzt ist allerdings, daß von Nebenfolgen – hier dem »Waldsterben« – gewußt wird und dieses Wissen anerkannt ist. Dann gilt, daß mit aktivem Nichtwissenwollen nicht etwa das Sterben der Wälder und der Arten aufhört, sondern *beschleunigt* wird, weil es die unabhängig vom Wissen bestehende Handlungsdynamik industrieller Selbstgefährdung nicht stoppt oder korrigiert.

(4) »Nebenfolgen« ist also eine paradoxe (Nicht-)Wissensfigur, in der das Nicht-Wissen (unter bestimmten Umständen) als Intensivierung der Selbstgefährdung *gewußt* wird; vorausgesetzt, es gibt ein geglaubtes Wissen um sie, worauf dieser Glauben auch im einzelnen beruhen mag. Darin liegt die Gegen-Definitionsmacht der sozialen Bewegungen und der ver-

wissenschaftlichen Öffentlichkeit begründet: Je nachhaltiger das geglaubte Wissen um industrielle Selbstgefährdungen negiert wird, desto bedrohlicher wird das (hinter den Fassaden des Nicht-Wissen-Wollens wachsende) »*tatsächliche*« Gefährdungspotential. Das Wissen, das im Wissen um industrielle Nebenfolgen enthalten ist, erzwingt also eine Unterscheidung zwischen *gewußter* und *tatsächlicher* (»objektiver«) Gefährdung. Sie beruht, zugespitzt, auf der *Wissenskonstruktion eines »An-Sich«*, einer »objektiven« Handlungs-Welt hergestellter Zivilisationsgefahren, unabhängig vom *jeweiligen* Wissen oder Nicht-Wissen um diese. Wobei (wie gesagt) sogar eine Verstärker- und Aufschaukelungshypothese (unabhängig vom Wissen um den konkreten Fall) als gewußt mit eingebaut ist: Aktives Nicht-Wissen – also Wegsehen, Schweigen – *verschärft* die »*tatsächliche*«, unabhängig vom Wissen um ein- und ausgeübte Selbstgefährdungsdynamik der industriellen Moderne. Insofern erweitert die Frage nach den Nicht-Wissensarten die enge, lineare wissenssoziologische Perspektive um die immanente Unterscheidung zwischen gewußter und nicht-gewußter, aber dadurch verschärfter Handlungsdynamik der industriellen Selbstgefährdung.

(5) Diese gesellschaftliche Konstruktion einer wissensunabhängigen und insofern »objektiven« Gefährdung ist aber nicht aus sich heraus und als solche bereits wahr. Sie bedarf vielmehr gezielter Untersuchungen und dafür geeigneter Indikatoren. Es stellt sich nämlich die Frage nach der *sozialen Konstruktion* (und soziologischen Rekonstruktion) »*objektiver*« Gefährdungs- und Zerstörungsindikatoren. Meine Antwort gründet auf zwei Gesichtspunkten: Die »objektive« Indikation der Selbstgefährdung wird zurückgebunden an die wechselseitige Kritik sozialer Akteure. Die Vermutung lautet: Dort, wo etablierte Expertenrationalitäten sich widersprechen, sind Indikatoren für eine sozusagen *institutionell-konstruktivistische* »Objektivität« von Gefährdungsindikatoren zu finden.

Das Zentralbeispiel hierfür ist in meiner Sicht das *Prinzip der privaten Versicherung*. Es besagt: Der Grenzbaum zwischen den Risiken der Industriegesellschaft (die sozial als *noch* kontrollierbar gelten) und den zivilisatorisch hergestellten Gefahren der Risikogesellschaft (die sozial als *nicht mehr* kontrollierbar gelten, weil sie die institutionalisierten Grundlagen ihrer Kalkulation und Kontrolle außer Kraft setzen) wird von den privaten Versicherungsunternehmen betätigt. Mit ihrem in der *ökonomischen* Rationalität begründeten Urteil »nicht versichert« oder (radikaler) »nicht versicherbar« (aus welchen Gründen auch immer) *widersprechen* sie den sich auf technische Risiko-Kalküle berufenen Ingenieuren, Wissenschaftlern und Industriemanagern, die mit großer Unschuldsgeste alle Bedenken der besorgten Öffentlichkeit hinwegfegen, indem sie den nicht versicherten, nicht versicherbaren Produktionsformen, Produkten und Technologien ein (Quasi-)Null- oder »Restrisiko« bescheinigen.

»Restrisiko« meint: wir wissen es nicht, wir können es nicht wissen. Dieses Nicht-Wissen-Können wird allerdings gerade nicht zur Sprache gebracht, sondern eher in sein Gegenteil verkehrt. »Restrisiko« ist die Sprache der verdrängten Unsicherheit im Horizont unterstellter (Wissens-)Sicherheit, hochgehaltener Perfektions- und Kontrollansprüche. Das Wort »Restrisiko« *negiert* das Wissen des Nicht-Wissens. Aber es verweist auf dieses, kündigt es an. Das gewußte Nicht-Wissen(-Können) wird sozusagen in die Fußnote der Irrelevanz verbannt.

(6) Damit komme ich auf die Unterüberschrift meines Hauptbeitrags »Politisierung der Moderne« zurück. Diese Grundlagen-Erosion technischen, wissenschaftlichen, industriellen Handelns politisiert die Moderne, und zwar nicht nur in den Orten des ausgeschilderten politischen Systems, sondern eben in der Wirtschaft, in den Verbänden, sogar in der Privatsphäre. Der Stau ist in diesem Sinne zu einer Metapher der unfreiwilligen Politisierung der Moderne gewor-

den. Er symbolisiert die erzwungene Utopie der Selbstbegrenzung. Stau meint: unfreiwilliger Sitzstreik aller gegen alle, technisch zugewiesener Massenbuddhismus, egalitäre Zwangsmeditation für alle Autoklassen. Gemeint ist nicht nur der Verkehrsstau, sondern ganz allgemein der Modernisierungsinfarkt. Die lineare Größer-, Schneller-, Mehr-Moderne ist durch und durch infarktgefährdet. Das gilt, wie sich inzwischen herumgesprochen hat, für den ökologischen Infarkt, aber auch für den Infarkt des Sozialstaates, der Erwerbsarbeitsgesellschaft, des Verkehrssystems, Rentensystems usw. Überall trifft das eherne Mehr und Schneller der ersten Moderne auf dadurch erzeugte Probleme, Erosionen, Blockaden: zerstörte Natur, leere Kassen, mehr Ansprüche, weniger Arbeitsplätze trotz, wegen des Wirtschaftsaufschwungs und Wirtschaftswachstums. Auf diese Weise aber wird das Politische *entgrenzt*, während die etablierten politischen Institutionen und Akteure in einer Art Null-Politik erstarren.

5. Zusammenfassung: Strittige Punkte

Was also sind die strittigen Punkte? Wie kein zweiter stellt Anthony Giddens der Frage, was sich auflöst, die Frage entgegen, was entsteht. Er deckt die Abhängigkeiten von globalen Experten-Systemen auf, betont die Rolle »institutioneller Reflexivität«, fragt nach den Möglichkeiten »aktiven Vertrauens«, das gerade nicht mehr abgerufen, sondern erzeugt, gewonnen werden muß, und beschreibt so in immer deutlicheren Zügen den »reflexiven Citizen«, der die Ungewißheit der enttraditionalen Ordnung biographisch-politisch bewältigen muß.

Doch unterschätzt Giddens – in der Gleichsetzung von reflexiver und *expertenbestimmter* Modernisierung – die *Pluralisierung* von Rationalitäten und Wissensakteuren und die

Schlüsselrolle gewußter und verdrängter *Nicht*-Wissensarten, die überhaupt erst die Diskontinuität »reflexiver« Modernisierung begründen. Giddens verkennt so gerade die Infragestellung der Grundlagen expertenbestimmter Modernisierung ebenso wie die vielfältigen Bemühungen, innerhalb und außerhalb von Organisationen Formen und Foren der Auseinandersetzung zu schaffen, um diese sich widersprechenden Rationalitätsansprüche mindestens in einen Gesprächskontext und einen Verfahrenskonsens einzubinden.

Selbst wo dies nicht gelingt, lautet die Frage: Wie wird mit den konkurrierenden Rationalitätsansprüchen, also mit den in der sich selbst gefährdenden Moderne wuchernden Schattengewächsen des Nicht-Wissens, umgegangen? Verdrängen oder Anerkennen (und zwar auf *allen* Seiten)? – das ist die Hamlet-Frage, die sich an der Scheidelinie zur zweiten Moderne stellt.

Eine doppelte Nicht-Wissenskonstruktion kennzeichnet demgegenüber die lineare Modernisierung: man grenzt erstens *andere* Wissensformen und Rationalitäten aus und verdrängt zweitens das eigene Nicht-Wissen-*Können*. Dies gilt nicht nur für Experten, sondern auch für soziale Bewegungen. Jene stehen und handeln in der falschen Selbstgewißheit verdrängten Nicht-Wissens mit dem Rücken zur Zukunft. Diese dogmatisieren ihr (Nicht-)Wissen zu Zwecken der politischen Intervention. Dabei öffnet gerade die eingestandene Unsicherheit den Handlungsrahmen der industriellen Moderne. Beide Gruppen müßten sozusagen neben sich selbst treten, um den Unsicherheits-Horizont der reflexiven Moderne auch moralisch und politisch begreifen und gestalten zu können.

Beide Fragen der zweiten Moderne – die gezielte (An-)Erkennung von Fremdperspektiven, Fremdrationalitäten sowie die Be- und Verarbeitung von Nicht-Wissen – werden jedoch bei Giddens eher am Rande behandelt.

Scott Lash ist zuzustimmen: Ästhetische Reflexivität ist ein

Schlüsselthema reflexiver Modernisierung, welches ich sträflich vernachlässigt habe. Auch seine Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten »reflexiver Gemeinschaftsbildungen« verdient hohe Aufmerksamkeit und Dringlichkeit. Liegt sie doch an der Nahtstelle von sozialphilosophischen, ethischen, soziologischen und politischen Debatten um die Grundlagen des Zusammenhalts in der zweiten, globalen Moderne. Allerdings wäre mit Scott Lash zu fragen, wie sich zwischen (in seinem Sinne) »reflexiven« und *gegenmodernen* Gemeinschaften¹⁰ unterscheiden läßt.

Um nur ein Beispiel stellvertretend für viele herauszugreifen¹¹: Vor allem in den USA wird – durchaus reflexiv – immer häufiger nur die Selbstdarstellung einer Gruppe als legitime Form der Darstellung dieser Gruppe behauptet und akzeptiert. Jegliche Darstellung durch andere (z. B. die Darstellung von Schwarzen durch Weiße, von Frauen durch Männer, von Schwulen durch Heterosexuelle) gilt per definitionem als »rassistisch« und »sexistisch«. Man kann durchaus nachvollziehen, wie diese Ankündigung des universalistischen Austausches von Standpunkten und Perspektiven zustande kommt, nämlich als Abwehr von Unterdrückung und als Reaktion auf Pluralisierungen und Individualisierungen. Mir ist völlig klar, daß Scott Lash diese Form eines gleichsam »postmodernen Rassismus« *nicht* meint. Aber zu klären ist: Wie kann dies im Rahmen seiner hochinteressanten Frage nach innermodernen Bindungsquellen in individualisierten Lebenswelten ausbuchstabiert werden.

Die Gretchenfrage reflexiver Modernisierung aber lautet: Wie gehen »wir« – Experten, soziale Bewegungen, Alltagsmenschen, Politiker, nicht zu vergessen Soziologen – mit (unserem) Nicht-Wissen(-Können) um? Von einer Beantwortung dieser Frage sind nicht nur die Autoren dieses Buches weit entfernt.

¹⁰ Zum Begriff der »Gegenmodernisierung« siehe oben S. 56 ff.

¹¹ Siehe dazu A. Heller (1994).